

Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften
Austrian Journal of Historical Studies

35 | 2024 | 3

Intersektionalität
Perspektiven aus Geschichtswissenschaften
und Geschichtsdidaktik

Intersectionality
Perspectives from history
and history didactics

Herausgegeben von
Heike Krösche
Levke Harders

StudienVerlag

Innsbruck
Wien

Gefördert durch die Historisch-Kulturwissenschaftliche Fakultät der Universität Wien, den Linzer Hochschulfonds, die Stadt Wien, Magistratsabteilung 7 – Kultur, Wissenschafts- und Forschungsförderung, das Vizerektorat für Forschung sowie das Dekanat der Historisch-Philosophischen Fakultät der Universität Innsbruck.



universität
wien



Stadt
Wien

Kultur



universität
innsbruck

Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften

Austrian Journal of Historical Studies

Zitierweise: OeZG

Erscheinungsweise (seit Jg. 2009): 3 Bände im Jahr (ca. 600 Druckseiten)

OeZG-Redaktion: Michaela Hafner, Elisa Heinrich, Nikola Langreiter, Alexandra Preitschopf;

englisches Lektorat dieses Bandes: Christine Brocks

Website: <https://journals.univie.ac.at/index.php/oezg>

Preise: Einzelheft € 38,00

Jahresabonnement (3 Bände im Jahr) privat: € 67,00

Jahresabonnement Institutionen: € 89,00

(Abonnementpreise inkl. MwSt., zuzügl. Versandkosten)

Alle Bezugspreise und Versandkosten unterliegen der Preisbindung.

Abbestellungen müssen spätestens 3 Monate vor Ende des Kalenderjahres schriftlich erfolgen.

Aboservice:

Tel.: +43-512 395045, Fax: +43-512 395045 15

E-Mail: aboservice@studienverlag.at

© 2024 by StudienVerlag Ges.m.b.H., Erlersstraße 10, A-6020 Innsbruck

E-Mail: order@studienverlag.at | Internet: <http://www.studienverlag.at>

Buchgestaltung nach Entwürfen von himmel. Studio für Design und Kommunikation,
Innsbruck/Scheffau – www.himmel.co.at

Satz: Marianne Oppel, Weitra | Umschlag: StudienVerlag/Karin Berner

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlor- und säurefrei gebleichtem Papier. Der Verlag behält sich das Text- und Data-Mining nach § 42h UrhG vor, was hiermit Dritten ohne Zustimmung des Verlages untersagt ist.

ISBN 978-3-7065-6369-7 ISSN 1016-765 X

Offenlegung nach § 25 Mediengesetz:

Medieninhaber: StudienVerlag

Herausgeberin: Österreichische Gesellschaft für Geschichtswissenschaften, Wien

Blattlinie: Veröffentlichungen wissenschaftlicher Arbeiten aus allen Bereichen der
Geschichtswissenschaften

Bände der OeZG werden ab Jahrgang 31/2020 gleichzeitig mit Erscheinen der Printausgabe auch online zugänglich gemacht; ebenso sind alle früheren Ausgaben ab 1/1990 über die OeZG-Website abrufbar. Informationen zu diesem kostenfreien Zugang finden Sie unter <https://journals.univie.ac.at/index.php/oezg>.

Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz. Weitere Informationen finden Sie unter <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>. CC BY 4.0 gilt für alle in der OeZG veröffentlichten Texte. Für die Rechte an den Abbildungen siehe die Angaben in der jeweiligen Bildunterschrift.

Editorial:	7	
Potenziale und Herausforderungen von Intersektionalität in Geschichtsdidaktik und Geschichtswissenschaften		
Franziska Rein	20	Lebensgeschichte intersektional. Empirische Betrachtungen zur subjektiven Sinnbildung
Julian Happes	41	Die Anwendbarkeit der intersektionalen Kategorie <i>race</i> am Beispiel spätmittelalterlicher Jerusalempilgerberichte. Eine geschichtswissenschaftliche und -didaktische Problematisierung
Irene Messinger	58	Intersektionale Sozialarbeitsgeschichte in der Hochschuldidaktik. Selbstzeugnisse von Fürsorgerinnen des Wiener Jugendamts in den 1930er-Jahren als Quelle
Anna Ransiek	81	Familien- und Lebensgeschichten Schwarzer Frauen in Deutschland. Ein Beitrag zur historischen Intersektionalitätsforschung
Kristin Skottki	102	Zur Konstruktion der ‚mörderischen Juden‘ im Reich um 1492. Intersektionale Perspektiven auf den spätmittelalterlichen Antisemitismus
Lisa Maria Hofer	124	Unerhörte Bildungsbiografien 1812–1869. Warum es eine teilpartizipative Methode und Erfahrungswissen in der intersektionalen <i>Dis/ability History</i> braucht
Shuyang Song	142	Intersektionale Perspektiven auf das politische Selbstverständnis der Westdeutschen Frauenfriedensbewegung (1951–1974)

- Katharina Oke / 164 „Schwarz und österreichisch sein ist kein
Vanessa Spanbauer Widerspruch – es ist die Gleichzeitigkeit,
die es ausmacht“
- Veronika Springmann 177 Was hat ein Bügeleisen mit einer Geschichte
des Sports zu tun? Intersektionale
Geschichte(n) des Sports im Museum

Open Space

- Imke Misch 187 Auf Spurensuche in Paris: Yvette Grimaud,
„Uraufführerin der 2. Boulez-Sonate“.
Künstlerische Identität, Selbstkonzept
und Netzwerk

Herausgeber*innen

Stefan Benedik, Wien
Laurence Cole, Salzburg
Peter Eigner, Wien
Ellinor Forster, Innsbruck
Johanna Gehmacher, Wien
Elizabeth Harvey, Nottingham
Gabriella Hauch, Wien
Valeska Huber, Wien
Dietlind Hüchtker, Wien
Kerstin S. Jobst, Wien
Claudia Kraft, Wien
Oliver Kühschelm, Wien/St. Pölten
Erich Landsteiner, Wien
Ernst Langthaler, Linz
Maria Mesner, Wien
Ursula Mindler-Steiner, Graz/Budapest
Tim Neu, Wien
Annemarie Steidl, Wien
Regina Thumser-Wöhls, Linz

Herausgeberinnen dieses Bandes

Heike Krösche, Innsbruck
Levke Harders, Innsbruck

Redakteurin dieses Bandes

Elisa Heinrich

Wissenschaftlicher Beirat

Gerhard Baumgartner, Wien
Christiane Berth, Graz
Hubertus Büschel, Kassel
Franz X. Eder, Wien
Jane Freeland, London
Dagmar Freist, Oldenburg
Maria Fritsche, Trondheim
Marcus Gräser, Linz
Hanna Hacker, Wien
Christian Heuer, Graz
Pieter Judson, Florenz
Robert Jütte, Stuttgart
Klemens Kaps, Linz
Éva Kovács, Wien/Budapest
Pavel Kolář, Konstanz
Reinhild Kreis, Siegen
Christoph Kühberger, Salzburg
Patrick Kury, Basel/Luzern
Birgit Lang, Melbourne
Sandra Maß, Bochum
Georg Marschnig, Wien
Wolfgang Meixner, Innsbruck
Peter Melichar, Bregenz
Jasmin Mersmann, Linz/Berlin
Maren Möhring, Leipzig
William O'Reilly, Cambridge
Sylvia Paletschek, Freiburg im Breisgau
Kiran Klaus Patel, München
Peter Pirker, Innsbruck/Klagenfurt
Miloš Řezník, Warschau
Georg Schmid, Les Bussières de Saint-Oradoux
Inken Schmidt-Voges, Marburg
Sabine Schmolinsky, Erfurt
Ute Schneider, Duisburg/Essen
Peter Schöttler, Berlin
Reinhard Sieder, Wien
Lisa Silverman, Milwaukee
Anton Staudinger, Wien
Brigitte Studer, Bern
Karl Vocelka, Wien
Bernhard Weidinger, Wien
Anna Veronika Wendland, Marburg

Was hat ein Bügeleisen mit einer Geschichte des Sports zu tun?

Intersektionale Geschichte(n) des Sports im Museum

1.

Was Sport ist und welche Bedeutung Sport für Gesellschaften oder den einzelnen Menschen hat, kann als Geschichte von spektakulären Ereignissen, hinreißenden Gefühlen, faszinierenden oder regulierten Körpern, von Emanzipation, großen Erfolgen oder des Scheiterns, als Geschichte von Zugehörigkeit und Gemeinschaft oder als Geschichte von Ausschlüssen erzählt werden. Eine Gesellschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts ohne Sport ist schwer denkbar. Sportgeschichte ist von großem gesellschaftlichen Interesse und birgt ein immenses partizipatives Potenzial. Wie aber nähern wir uns diesen Geschichten und vermitteln sie? Welche methodischen Zugriffe wählen wir? Und wenn es um Orte der Public History wie ein Museum geht, erweitern sich diese Fragen sowohl im Hinblick auf die Vermittlungspraxis, also die Kuratierung und Bildungsarbeit, als auch auf das Sammlungskonzept eines Museums.

Museen sind gegenwärtige Orte. Ein wichtiger Begriff in diesem Zusammenhang ist der der Sichtbarkeit und damit der der Repräsentation. Im besten Fall verstehen sich Museen, wie es Monika Sommer, seit 2017 Gründungsdirektorin des Hauses der Geschichte Österreich, formuliert, als „Teil eines kulturellen Systems der Produktion von Sichtbarkeit, Wissen und Identität“.¹ Welche Aufgaben resultieren daraus für ein Sportmuseum, das eine Geschichte des Sports sichtbar machen will,

DOI: <https://doi.org/10.25365/oezg-2024-35-3-10>



Accepted for publication after internal peer review

Veronika Springmann, Sportmuseum Berlin | Wassersportmuseum Grünau, Senatsverwaltung für Inneres und Sport, Olympiapark Berlin, Hanns-Braun-Straße, 14053 Berlin, Deutschland; veronika.springmann@SenInnSport.berlin.de

1 Monika Sommer, *Museologie und Museumsgeschichten*, in: ARGE schnittpunkt (Hg.), *Handbuch Ausstellungstheorie und -praxis*, Wien 2013, 13–22, 20; vgl. dazu auch Julia Büchel, *Repräsentation, Partizipation, Zugänglichkeit. Theorie und Praxis gesellschaftlicher Einbindung in Museen und Ausstellungen*, Bielefeld 2022. Für die Unterstützung bei diesem Text bedanke ich mich bei Leonie Thunhorst.

ohne die historisch vollzogenen Ausschlüsse zu reproduzieren? Denn auch am Sport konnten oder durften nicht immer alle gesellschaftlichen Gruppen gleichberechtigt teilhaben. Aber wessen Sportgeschichte wird im Museum gesammelt und überliefert? Wer schreibt und erzählt diese Geschichte? Wer wurde, wer wird davon ausgeschlossen?

Ausgehend von diesen Fragen werde ich im folgenden Beitrag als Sporthistorikerin und Leiterin des *Sportmuseums Berlin | Wassersportmuseums Grünau* für eine intersektionale Sportgeschichte oder Geschichte des Sports plädieren und anschließend Überlegungen dazu anstellen, was das für die Museumspraxis bedeutet.

2.

Aufgewachsen im Schwarzwald waren meine Schwestern und ich leidenschaftliche Skifahrerinnen. Eine meiner Schwestern entwickelte einen größeren Ehrgeiz und beteiligte sich am Wettkampfsport. Damit die Skier gut laufen, müssen sie – angepasst an Witterung und Schnee – gewachst werden. Diese Aufgabe war nicht so einfach, denn dafür wird ein Wissen über die Eigenschaften des Schnees und des dazu passenden Wachses benötigt: Wie dick oder in welcher Mischung muss das Wachs auf den Ski aufgetragen werden? Auch davon ist der Erfolg der Skisportler*innen abhängig. Denn selbst die beste Technik hilft nichts, wenn die Skier nicht gut laufen. Um das Wachs schön dünn und gleichmäßig aufzutragen, wurde ein Bügeleisen benötigt. Bei mir zu Hause – und vermutlich ebenso in anderen Familien – hat das Wachsen meine Mutter übernommen. Das ist insofern bemerkenswert, als dass meine Mutter weder Ski laufen konnte noch in anderer Weise sportaffin war – was im Übrigen sowohl mit ihrem Geschlecht als auch ihrer kleinbäuerlichen Herkunft, also ihrer Klasse, und regionalen Unterschieden zu tun hatte. Und doch ist sie Teil einer Geschichte des Sports und das Bügeleisen als Exponat auch.

Paula Kann Valar, eine österreichische Jüdin (1922–2001) war eine begeisterte Sportlerin, auch sie liebte das Skilaufen. Sie stammte aus einer bürgerlichen jüdischen Familie und engagierte sich in der Wiener Hakoah, dem jüdischen Sportverein. Schon ab 1923 durften in Österreich jüdische Skisportler*innen nicht mehr Vereinen des Österreichischen Skiverbandes beitreten. Paula Kann Valar emigrierte 1939 in die USA.²

Der US-amerikanische Fahrradfahrer Major Taylor (1878–1932) bestritt 1901 ein Fahrradrennen auf der Steglitzer Radrennbahn (Berlin). Um 1900 war er in

2 Vgl. Andreas Praher, Paula Kann Valar. Die vergessene Geschichte einer Skisportlerin im US-Exil, in: Sportmuseum Berlin (30.12.2023), <https://sportmuseum.hypotheses.org/1426> (2.4.2024).

den USA wie in Europa berühmt. Doch trotz seines Erfolgs blieb Major Taylor als Schwarzer Sportler mit Rassismus konfrontiert, wie die damalige Berichterstattung nach diesem und anderen Rennen zeigt.³

Diese drei Beispiele zeigen in unterschiedlicher Art und Weise, dass gesellschaftliche Kategorien wie Klasse, Geschlecht und *race* individuelle Biografien und Lebenswege prägen: Während bei meiner Mutter Klasse und Geschlecht dafür sorgten, dass sie keinen Zugang zu Sport hatte, sondern die Skier nur „bügelte“, konnten sowohl Paula Kann Valar als auch Major Taylor erfolgreich Sport machen, aber das nicht ohne Ausgrenzung und/oder Diskriminierung zu erfahren. Ob und wie die Kategorie Geschlecht für Paula Kann Valar prägend war, lässt sich aus dem, was wir über sie wissen, schwer sagen; zeitgenössisch wurde sie als Frau, aber als ‚Ausnahme‘ im Skisport wahrgenommen. Bei Mayor Taylor war das anders, denn der Rassismus, der ihm entgegenschlug, hatte durchaus damit zu tun, dass ein Schwarzer Mann in der Weißen Sphäre des Sports Erfolg hatte.

Die gesellschaftlichen Differenzkategorien *race*, Geschlecht und Klasse waren und sind strukturbildend, Teil der gesellschaftlichen Ordnung. Das heißt, sie beeinflussen das Leben von Menschen – gestern wie heute – und somit auch die Museumsarbeit, wie ich im Folgenden ausführe.⁴

3.

Sport und Gesellschaft durchdringen sich gegenseitig.⁵ Sport stellt ein soziales Handlungsfeld dar, in dem zwar nach eigenen Regeln gespielt wird, das aber eingebettet ist in das jeweilige gesellschaftliche Umfeld.⁶ Das Phänomen Sport mit seinen Regeln und Ordnungsprinzipien kam Ende des 19. Jahrhunderts aus Großbritannien auf den europäischen Kontinent. Sport hat, wie Christiane Eisenberg darlegt, durchaus einen „Eigenweltcharakter“: Beziehungen zwischen den einzelnen Akteur*innen gestalten sich auf dem jeweiligen Spielfeld anders als außerhalb, sind aber durch Regeln genau festgelegt.⁷ Und dennoch „ist der Sport stets auch ein inte-

3 Vgl. Lars Amenda, Major Taylor in Berlin, 8. April 1901. Ein globaler Schwarzer Radsport-Star, die Medien und das Publikum, in: Sportmuseum Berlin (15.9.2023), <https://sportmuseum.hypotheses.org/1334> (2.4.2024).

4 Vgl. Michel Foucault, Sexualität und Wahrheit, Bd. 1: Der Wille zum Wissen, Frankfurt am Main 1977.

5 Vgl. zum Sport allgemein Robert Gugutzer, Sport, in: Lexikon Soziologie und Sozialtheorie. Hundert Grundbegriffe, Stuttgart 2008, 274–277.

6 Vgl. zum Spiel Johan Huizinga, Homo Ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel, Reinbek 1987.

7 Christiane Eisenberg, ‚English Sports‘ und Deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800–1939, Paderborn 1999.

graler Bestandteil der umgebenden Gesellschaft, von der er geprägt wird, und auf die er zurückwirkt“.⁸ Mit Bezug auf Pierre Bourdieus *Comment peut-on être sportif?* argumentiert sie, dass Sport Strukturen sozialer Ungleichheit abbildet, manchmal verstärkt, manchmal konterkariert und manchmal auch diese zu verändern in der Lage ist.⁹ Die Kategorie Klasse war von Anfang an prägend im Sport, denn sie bestimmte die Zugangsbedingungen. Bürgerliche Vereine schlossen Arbeiter*innen aus. So kommt es, dass bestimmte Sportarten wie Tennis, Golf oder Segeln bis heute als bürgerlich gelten. Arbeiter*innen gründeten ihre eigenen Vereine, bspw. den Sportclub Lurich 02 e.V. in Berlin-Kreuzberg,¹⁰ in dem seit 1902 vor allem schwerathletische Disziplinen trainiert wurden, also Ringen, Gewichtheben und Boxen. Doch auch jüdischen Menschen wurde oft der Zugang zu bürgerlichen Vereinen verwehrt und sie gründeten ebenfalls ihre eigenen Vereine.¹¹

Während Klasse als strukturierendes gesellschaftliches Prinzip in der Forschung zur Geschichte des Sports schon lange zur Kenntnis genommen wird, wurden Geschlecht oder *race* seltener untersucht. Im Sport, und das gilt bis heute, wurden erstens immer wieder Zugehörigkeiten entlang unterschiedlicher Differenzkategorien verhandelt und zweitens diesen Kategorien spezifische Merkmale zugeschrieben.¹² In der deutschsprachigen Geschichtsschreibung zu Sport beschäftigte sich vor allem Gertrud Pfister mit der Frage nach Geschlecht im Sport.¹³ Dabei suchte sie zunächst – wie in der damaligen Frauengeschichte üblich – nach den Frauen in der Geschichte des Sports und interessierte sich für deren Zugangsmöglichkeiten zu sportlichen Institutionen, wie den Vereinen, und den Teilnahmemöglichkeiten an Sportevents, wie den Olympischen Spielen.¹⁴ Mit der Entwicklung der Frauengeschichte hin zur Geschlechtergeschichte veränderten sich auch geschlechterhis-

8 Vgl. ebd., 13.

9 Vgl. ebd.; Pierre Bourdieu, *Comment peut-on être sportif?*, in: *Questions de sociologie*, Paris 1989, 173–195. [Deutsche Übersetzung: *Historische und soziale Voraussetzungen des Sports*, in: Gerd Hortleder/Gunter Gebauer (Hg.), *Sport – Eros – Tod*, Frankfurt am Main 1986, 91–112].

10 Siehe die Website von Sport-Club Lurich 02 e.V.: <https://lurich.de/> (12.7.2024).

11 Vgl. dazu insbesondere Daniel Wildmann, *Der veränderbare Körper. Jüdische Turner, Männlichkeit und das Wiedergewinnen von Geschichte in Deutschland um 1900*, Tübingen 2009 sowie zum Zusammenhang von Antisemitismus und Körper Klaus Hödl, *Der jüdische Körper als Stigma*, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften (OeZG)* 8/2 (1997), 212–230 und Patricia Vertinsky, *The „racial“ body and the anatomy of difference. Anti-semitism, physical culture and the Jew's foot*, in: *Sport Science Review* 4 (1995), 38–59.

12 Vgl. Marion Müller/Christian Steuerwald, *Gender, race und disability. Einführende Überlegungen zur Bedeutung sozialer Zugehörigkeiten im Sport und in der (Sport-)Soziologie*, in: dies. (Hg.), *„Gender“, „Race“ und „Disability“ im Sport. Von Muhammad Ali über Oscar Pistorius bis Caster Semenya*, Bielefeld 2017, 7–22.

13 Vgl. die 1980 von ihr herausgegebene Quellensammlung *Frau und Sport*, Frankfurt am Main 1980.

14 Gertrud Pfister, *Women in sport. Gender relations and future perspectives*, in: *Sport in society* 13/2 (2010), 234–248; Gertrud Pfister, *Frauen und Sport in der DDR*, Köln 2002.

torische Zugriffe und Fragestellungen in der Sportgeschichte.¹⁵ Für die Geschichte des Sports bedeutete das, dass Sport auf das *doing gender* befragt wurde.¹⁶ Bodybuilding oder Aerobic der 1980er-/1990er-Jahre sind dafür besonders deutliche Beispiele. Ab den 2000er-Jahren geriet in der Geschlechtergeschichte des Sports neben den Sportlerinnen zunehmend die Geschichte der Männlichkeiten in den Blick.¹⁷ Damit öffnete sich ein Verständnis dafür, dass im Sport Menschen entlang ihrer Körper normiert, mit Zuschreibungen versehen werden.¹⁸ Das gilt gleichermaßen für die schon erwähnten Kategorien Geschlecht, Klasse, *race* wie auch für *dis/ability*, also Vorstellungen von gesunden versus versehrten Körpern. In der Forschung wird diesbezüglich von einer mehrfachen Relationalität gesprochen:

„In welchem Maße nun die Kategorien Ethnizität oder Geschlecht oder Sexualität oder Religion oder welche auch immer die Identitätsbildung und die Machtausübung prägen, hängt sowohl von der untersuchten historischen Einheit als auch von der konkreten Fragestellung ab [...]. Und: die Kategorien beeinflussen sich in ihren Inhalten und in ihrer Bedeutung wechselseitig.“¹⁹

Vor diesem Hintergrund ist eine Verknüpfung mit dem Konzept der Intersektionalität als methodischem Zugriff von Interesse. Unter diesem Begriff erstmals im Jahr 1989 von der Juristin Kimberlé Crenshaw vorgestellt, wurzelt Intersektionalität im *Black Feminism* und der *Critical Race Theory* sowie den Rechtswissenschaften.²⁰ Intersektionalität als theoretisches wie methodisches Konzept entwickelte sich zwar im akademischen Rahmen, steht aber immer an der Schnittstelle von Wissenschaft und Aktivismus, da mit diesem Analyseansatz auch zu mehr sozialer Gerechtigkeit beigetragen werden soll.²¹ Die oben genannten Kategorien sind nicht einfach

15 Kirsten Heinsohn/Claudia Kemper, Geschlechtergeschichte. Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 4.12.2012, DOI: <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.2.254.v1> (13.4.2024); Claudia Opitz, Um-Ordnungen der Geschlechter. Einführung in die Geschlechtergeschichte, Tübingen 2005; Patricia Vertinsky, Time gentlemen please: the space and place of gender in sport history, in: Murray G. Phillips (Hg.), *Deconstructing Sport History. A Postmodern Analysis*, Albany 2006, 227–243.

16 Gertrud Pfister, Doing sport is doing gender, in: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* 31 (2008), 13–29.

17 Vgl. Jürgen Martschukat/Olaf Stieglitz, *Es ist ein Junge! Einführung in die Geschichte der Männlichkeiten in der Neuzeit*, Tübingen 2005.

18 Vgl. Judith Butler, *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*, Berlin 1995.

19 Martschukat/Stieglitz, *Es ist ein Junge!*, 2005, 73.

20 Kimberlé Crenshaw, Demarginalizing the Intersection of Race and Sex. A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics, in: *Portal Intersektionalität. Forschungsplattform und Praxisforum für Intersektionalität und Interdependenzen*, <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/> (17.1.2024). Siehe dazu auch die Einleitung in diesem Band.

21 Vgl. Daniela Heitzmann, Wie politisch ist Intersektionalität?, <https://frauenbeauftragte.hu-berlin.de/de/informationen/publikationen/humboldt-chancengleich/hc%20Onlineausgabe%202017.pdf> (10.4.2024).

nur additiv zu betrachten, sondern stehen in einem Verhältnis zueinander, sodass sie oft eigene, ganz spezifische Diskriminierungsformen hervorbringen.²² Zitiert wird in diesem Zusammenhang gerne das Statement des *Combahee River Collective* von 1977, denn es verdeutlicht, worum es in einer intersektionalen Betrachtungsweise geht:

„We believe that sexual politics under patriarchy is as pervasive in Black women’s lives as are the politics of class and race. We often also find it difficult to separate race from class from sex oppressions because in our lives they are most often experienced simultaneously.“²³

Ein intersektionaler Zugriff erlaubt es also, zu untersuchen, wie sich die Überschneidungen und Wechselwirkungen verschiedener Ungleichheitsdimensionen auf Macht-, Herrschafts- und Normierungsverhältnisse auswirken.²⁴ Und er ermöglicht Fragen danach, wie Macht-, Herrschafts- und Normierungsverhältnisse individuelle Lebensweisen und damit Unterdrückungsverhältnisse prägen, aber auch widerständige Praktiken hervorbringen.

Wie gewinnbringend ein intersektionaler Ansatz in der Sportgeschichte einsetzbar ist, zeigen Beispiele aus der Geschichte des Boxsports. Der US-Amerikaner Jack Johnson (1878–1946) gewann 1910 als erster Schwarzer Sportler den Weltmeisterschaftstitel im Schwergewicht. Zuvor hatte er bereits den Titel des *World Coloured Heavyweight Champion* inne. Am 4. Juli 1910, also dem US-amerikanischen Unabhängigkeitstag, fand der berühmt gewordene Kampf zwischen ihm und Jim Jeffries (1875–1953) in Reno/Nevada statt.²⁵ Der Weiße Boxer Jim Jeffries kämpfte zu diesem Zeitpunkt eigentlich nicht mehr aktiv, ging aber für dieses Zusammentreffen zurück in den Ring. Schon im Vorfeld wurde der Kampf von der Presse mit rassistischen Stereotypen begleitet und aufgeladen.²⁶ Wie lange diese überdauerten, zeigt der Film *The Great White Hope* von 1970 (Martin Ritt). Nachdem Jack Johnson den Kampf gewonnen hatte, kam es an vielen Orten zu rassistischen Übergriffen. Es schien undenkbar, dass in der ‚männlichsten‘ aller Sportarten ein Schwarzer Mann

22 Swantje Köbsell, Intersektionalität für Anfänger*innen. Erklärt am Beispiel Behinderung und Geschlecht, in: Cordula Nolte (Hg.), *Dis/ability History goes Public. Praktiken und Perspektiven der Wissensvermittlung*, Bielefeld 2020, 115–152, 120.

23 Zu finden unter <https://www.blackpast.org/african-american-history/combahee-river-collective-statement-1977/> (10.4.2024).

24 Katharina Walgenbach, Intersektionalität. Eine Einführung, in: Portal Intersektionalität. Forschungsplattform und Praxisforum für Intersektionalität und Interdependenzen, <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/walgenbach-einfuehrung/> (17.1.2023).

25 Hier finden sich einige Szenen aus diesem Kampf: <https://www.youtube.com/watch?v=17kfUUwX438> (12.4.2024).

26 Vgl. bspw. den Artikel *Pugilists as race champions*, in: *New York Times*, 12.5.1910.

einen Weißen Mann besiegte.²⁷ Dieses Beispiel zeigt nicht zuletzt, in welcher Weise die Kategorien *race* und Geschlecht über den Körper verhandelt, essentialisiert und festgeschrieben wurden.²⁸ Das heißt aber nicht, dass sie nicht veränderbar, also historisch variabel sind. Sebastian Schlund, der sich vor allem mit *dis/ability* und Behindertensport beschäftigt,²⁹ weist in einem Artikel zur intersektionalen „Analyse über die Konstruktion und Gegenwartsrelevanz zeitgeschichtlich wirkmächtiger Ungleichheitskategorien“ darauf hin, dass die Herausforderung einer intersektionalen Geschichte darin bestünde, „die historische Gewordenheit und Wandelbarkeit nach wie vor wirkmächtiger Differenzkategorien offenzulegen.“³⁰

4.

Als Analyseperspektive verknüpft Intersektionalität individuelle Unterdrückungserfahrungen und strukturelle Herrschaftsverhältnisse. Damit trägt der Ansatz dazu bei, die „Komplexität der sozialen Welt, der Menschen und der menschlichen Erfahrung“ zu analysieren.³¹ Für die museumspraktische Arbeit ist das insofern von Relevanz, als dass sich ein Museum immer auch fragen muss, wem es gehört, und wessen Geschichten es erzählt, wie etwa die Kulturvermittlerin Nora Sternfeld festhält:³²

„Denn als öffentliche Institution gehört das Museum allen – was mehr meint, als dass es bloß allen offenstehen sollte. Ich würde sagen, dass das Museum die Möglichkeit verspricht, sich zu fragen, wer ‚alle‘ sind und wer davon ausgeschlossen bleibt, dass es erlaubt sich damit auseinanderzusetzen, was geschehen ist, darüber zu verhandeln, was dies für die Gegenwart bedeutet und wie sich davon ausgehend eine Zukunft imaginieren lässt, die mehr ist als bloß die Verlängerung der Gegenwart.“³³

27 Vgl. Gail Bedermann, *Manliness and Civilization. A Cultural History of Gender and Race in the United States, 1880–1917*, Chicago 1995. Das Zusammenspiel von Männlichkeit und *Race* beleuchtet Ruti Ungar, *The Boxing Discourse in Late Georgian England, 1780–1820: A Study in Civic Humanism, Gender, Class and Race*, unveröffentlichte Dissertation, Humboldt-Universität zu Berlin 2020, <https://edoc.hu-berlin.de/bitstream/handle/18452/17268/ungar.pdf?sequence=1>. Vgl. dazu auch Ronald Schechter/Liz Clarke, *Mendoza the Jew. Boxing, Manliness and Nationalism, A Graphic History*, Oxford 2013.

28 Sebastian Schlund, *Dis/ability und Gender im westdeutschen Behindertensport. Eine intersektionale Analyse über die Konstruktion und Gegenwartsrelevanz zeitgeschichtlich wirkmächtiger Ungleichheitskategorien*, in: Cordula Nolte (Hg.), *Dis/ability History*, 2020, 153–180, 154.

29 Sebastian Schlund, *„Behinderung“ überwinden? Organisierter Behindertensport in der Bundesrepublik Deutschland (1950–1990)*, Frankfurt am Main/New York 2017.

30 Schlund, *Dis/ability und Gender*, 2020, 173.

31 Patricia Hill Collins/Sirma Bilge, *Intersectionality*, Cambridge 2016.

32 Nora Sternfeld, *Das radikaldemokratische Museum*, Berlin 2018, 21.

33 Ebd.

Museen müssen sich immer auch fragen, was und wen sie repräsentieren. Die Methode der Intersektionalität lässt sich also durchaus verknüpfen mit museumspraktischen Überlegungen – und zwar auf zwei Bereiche bezogen: die *Sammlungspraxis* und die *kuratorische Praxis*: „Wer spricht im Museum? Was gilt als Geschichte (...)? Welche Identitäten und Ausschlüsse werden dabei konstruiert?“³⁴ Diese Fragen sollen und müssen Museen sowohl nach Innen wie nach Außen richten, also an die jeweiligen Sammlungen und Ausstellungen.

Die Sammlung des *Sportmuseums Berlin* ist beispielsweise mit Blick auf Sport und Behinderung nicht gut ausgestattet. Ebenso fehlen uns Objekte, Fotos, Dokumente zur Geschichte queerer Sportler*innen oder queerer Sportvereine, zur Geschichte von BiPoC-Sportler*innen oder migrantischen Sportvereinen. Um diese Leerstellen und Lücken zu füllen, haben wir 2022 das Pilotprojekt „Inklusiv Sammeln“ gestartet.³⁵ Es ist Teil eines größeren Projekts, um Sportgeschichten zu diversifizieren.³⁶ Das *Sportmuseum Berlin | Wassersportmuseum Grünau* erwirbt gezielt Geschichten und Objekte von Menschen und Vereinen, die bisher in der Sammlung unterrepräsentiert waren.³⁷ Dazu nutzt das Sportmuseum öffentliche Aufrufe, bestehende Netzwerke, wendet sich direkt an Vereine wie Einzelpersonen und arbeitet mit anderen Institutionen zusammen. Eine museale Sammlung systematisch zu erweitern, ist allerdings ein langfristiges Vorhaben. Damit schaffen wir für künftige Ausstellungen die Chance und Möglichkeit, Intersektionalität in der kuratorischen Praxis zu berücksichtigen. Hier sind Fragen der Auswahl, eine multiperspektivische „Befragung“ der Objekte und entsprechende Zeigestrategien zentral. Dies lässt sich an einem Objekt, das wir kürzlich durch unser Projekt „Inklusiv Sammeln“ erhalten haben, gut erklären: eine Handtasche. Der 1986 gegründete Verein *Vorspiel* hat sie dem Museum übergeben. Als queerer Verein, der zunächst von und für schwule Männer initiiert wurde, veranstaltete *Vorspiel* bis zum Beginn der Covid-19-Pandemie 2020 ein jährlich stattfindendes Sportabzeichenfest. Das gab queeren Menschen die Möglichkeit, ein Sportabzeichen zu erlangen. Ergänzt wurde der Wettbewerb durch „Spaßkategorien“, wie beispielsweise das Handtaschenweitwerfen. Die Handtaschen wurden mit Gewichten beschwert und an den Griffen geschleudert. Eingeschrieben in diese Tasche, aus der nun ein Museumobjekt wurde, ist erstens

34 Ebd., 22. Vgl. dazu auch die Definition des International Councils of Museums (ICOM): <https://icom-deutschland.de/de/component/content/category/31-museumsdefinition.html?Itemid=114> (13.4.2024).

35 https://www.berlin.de/sen/inneres/sportmetropole-berlin/olympiapark/sportmuseum-berlin/#headline_1_50 (12.7.2024).

36 https://www.berlin.de/sen/inneres/sportmetropole-berlin/olympiapark/sportmuseum-berlin/#headline_1_55 (12.7.2024).

37 Ebd.

die gesellschaftliche Zuschreibung des feminisierten schwulen Mannes und zweitens die spielerische Aneignung dieser diskriminierenden Zuschreibung. Gleichzeitig lässt sich mit diesem Objekt noch auf ein weiteres persistentes Stereotyp hinweisen, nämlich dass Frauen*/Mädchen nicht werfen können. An einem Museumsobjekt wie dieser Handtasche können in der zukünftigen Dauerausstellung des *Sportmuseums Berlin* also die verschränkten Kategorien Sexualität und Geschlecht wie auch die Strategien, wie sich diese diskriminierenden Zuschreibungen unterlaufen oder durchkreuzen lassen, sichtbar gemacht werden.

Zugleich müssen die historische Dimension und der Standort des *Sportmuseums Berlin* stärker in der Museumsarbeit Beachtung finden. Das *Sportmuseum Berlin | Wassersportmuseum Grünau* befindet sich mit seinen beiden Standorten jeweils auf Arealen, an denen die Olympischen Spiele 1936 stattgefunden haben: Das ist der Olympiapark im Berliner Westend (das ehemalige Reichssportfeld) und die Grünauer Regattastrecke im Südosten der Stadt. Daraus folgt, dass das historische Ensemble als solches bei Ausstellungskonzeptionen mitberücksichtigt werden muss und schon deshalb Fragen nach Ausschlüssen unumgänglich sind. Bis heute blieb das Areal unverändert und wird kaum als Erinnerungs- und Lernort genutzt. In seiner Vermittlungspraxis versucht das Museum nunmehr, dem durch die nationalsozialistische Ideologie unsichtbar Gemachten bzw. zum Verschwinden Gebrachten wieder Sichtbarkeit zu geben.³⁸

5.

Wichtiger Teil der intersektionalen Methode ist es, nicht nur zu beschreiben, wie Herrschaftsformen, Ordnungsmuster und die damit einhergehenden Beschränkungen für Menschen oder auch Gruppen gewirkt haben, sondern im besten Fall zu zeigen, wie sich Menschen dazu ins Verhältnis setz(t)en. Aus diesem Grund widmet sich die Vermittlungsarbeit und Ausstellungskonzeption im Sportmuseum Gegenbewegungen und Widerständen. Die Sportgeschichte ist reich davon. Zum Beispiel gründete sich im März 1919 die „Damenabteilung des Berliner Sportclubs“.³⁹ Doch auch schon vor dem Ersten Weltkrieg kämpften Frauen um einen gleichberechtigten

38 Vgl. dazu Veronika Springmann, Wenn zwei die gleiche Geschichte erzählen, ist es nicht dieselbe Geschichte. Geschichte und ihre Musealisierung im Berliner Olympiapark, in: Samuel Salzborn (Hg.), Monumentaler Antisemitismus. Das Berliner Olympiagelände in der Diskussion, Baden-Baden 2024, 167–176.

39 Helen Ahner, Wettbewerbsgefühle. Wie Sportlerinnen der 1920er Jahre Ehrgeiz trainierten, in: Sportmuseum Berlin (30.12.2023), <https://sportmuseum.hypotheses.org/1403> (13.4.2024).

Zugang zu Sportvereinen,⁴⁰ wie bspw. zum Arbeiter-Ruderverein *Vorwärts*, in dem Ruderinnen ihren Platz im Boot erkämpften. Frauen behaupteten sich, so die britische Historikerin Liza Taylor, gegen gesellschaftliche Vorstellungen von Geschlechts- und Klassenidentitäten.⁴¹

Fazit

Mit dem Konzept der Intersektionalität lässt sich einerseits analysieren, in welcher Weise Geschlecht, Klasse, *race*, *dis/ability* oder Sexualität Einfluss darauf hatten, ob und wie Menschen in gesellschaftlichen Sphären wie dem Sport ein- oder ausgeschlossen sowie mit Zuschreibungen versehen wurden. Andererseits lässt sich damit zeigen, wie sich Menschen durch widerständige Praktiken den Zugang in diese Sphären erkämpft haben. Beide Perspektiven sollten Konsequenzen für eine museale Praxis haben. Wir müssen uns entsprechend darum bemühen, sowohl Unterdrückungs- und Herrschaftsverhältnisse sichtbar zu machen als auch zu zeigen, wie Menschen immer wieder dagegen gekämpft haben: auch im Sport. Damit sind wir bei der Frage, wie wir im Museum diesen Anspruch auf Veränderung und Teilhabe zeigen können. Als Museum, also als öffentliche Einrichtung, kommen wir nicht umhin, uns mit dieser Frage auseinanderzusetzen und darüber zu sprechen, was ein Bügeleisen mit der Geschichte des Sports zu tun hat.

40 Hannah Strothmann, Unter dem Radar? Rudernde Arbeiterinnen oder die vergessenen Wegbereiterinnen des Frauen-Rudersports in Berlin (1892–1914), in: *Arbeit – Bewegung – Geschichte. Zeitschrift für historische Studien* 22 (2023), 75–97.

41 Liza Taylor, From Pleasure Rows and Plashing Sculls to Amateur Oarswomanship. The Evolution of Women's Amateur Rowing in Britain, in: *The International Journal of the History of Sport* 35/14 (2018), 1490–1506, 1492.